

Zeitschrift: Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Band: 91 (2011)
Heft: 987

Buchbesprechung: Buch des Monats

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buch des Monats: Schweiz



Entzücken und Entsetzen

Aurel Schmidt: *Die Alpen. Eine Schweizer Mentalitätsgeschichte*.
Frauenfeld: Huber, 2011.

Im Jahr 1842 hielt Jeremias Gotthelf am Schützenfest in Chur die Festrede. Im Überschwang der patriotischen Gefühle erhob er die Schweiz zum gottgesegneten Vorbild für die Welt: Gottes «Feste so hoch gestellet, dass sie so weithin gesehen wird, aber nicht nur, dass ihre gewaltigen Berge in die Augen der Völker fallen, sondern dass sie auch des Volkes Bild erhebend leuchte in alle Gemüther». Wahrlich, von den Bergen, da kommt sie her – die Schweizer Mentalität! Der Basler Kulturhistoriker Aurel Schmidt weiss allerdings, dass sich in diesem einfachen Gedanken eine komplexe Geschichte verbirgt.

So sehr wir die Berge heute als patente Kletterfelsen und Skipisten schätzen, so wenig konnten frühere Generationen mit diesen ungeordneten Geröllhaufen anfangen, die nicht in Gottes schöne Schöpfung passen wollten. Der Engländer James Howell blickte 1621 erschreckt auf «diese ungehobelten, riesigen, monströsen Auswüchse der Natur». Die Alpen galten während Jahrhunderten als furchterregende Wildnis, die allenfalls von primitiven Hirten und Kühen bevölkert war.

Für zivilisierte Menschen indes blieb sie unzumutbar. Erst um 1700 wurde die Kehrseite dieses Schreckens entdeckt. Das Zeichen zum Aufbruch gab der englische Essayist Joseph Addison, als er schrieb, dass ihn die Berge mit einem «angenehmen Schauer» erfüllten. In der Folge entwickelte sich eine rege Auseinandersetzung, welche Albrecht von Hallers Gedicht «Die Alpen» 1729 in lyrischer Form unterstützte. 1838 urteilte der liberale Vorkämpfer Heinrich Zschokke bereits: «Das Schöne und Grauenhafte ist phantastisch zusammengereiht.» Gotthelf pflichtete ihm bei, indem er von der Grösse der Natur die Sittsamkeit seiner Bewohner ableitete. Damit wurde er zum Ahnherrn eines nationalpatriotischen Diskurses, dessen Echo bis heute nachhallt.

Was also ganz und gar schweizerisch anmutet, ist das Ergebnis einer vielfältigen Geschichte, wie Aurel Schmidt in «*Die Alpen. Eine Schweizer Mentalitätsgeschichte*» detailliert und sorgfältig nachzeichnet: an der Ausprägung der alpenländischen Mentalität wirkten namhaft ausländische, allen voran englische Dichter und Naturforscher mit. Die Alpen wurden, schreibt Schmidt, «im selben Augenblick Gegenstand einer neuen ästhetischen Aufmerksamkeit, wie sich die Schweiz zu einem bevorzugten Reiseland entwickelt». Besucher aus ganz Europa brachten ihren aufklärerischen Idealismus mit, den sie in der grossartigen Alpenarena des Vierwaldstättersees widerspiegelt fanden. Unter ihrem Blick verwandelte sich das Schreckensgebirge zuerst in nützliche Landschaft, dann in erhabene Natur und schliesslich – auch von Schillers Gnaden – in eine Topographie der Freiheit. Im Gefolge davon wurden die armseligen Naturhirten zu Repräsentanten der Unabhängigkeit geadelt. Ideale sind aber vergänglich. Aus dem hehren Alpentheater ist inzwischen längst ein Kampfplatz um Raum und Zeit geworden: Alpinismus, Bergbahnen, Massentourismus, Alpentransversale. Die einst idealisierten Bergler verdingen sich heute als Skibügelhalter und Alpensherpas.

Der im Kern philosophische Diskurs über die Erhabenheit der Berge mündet am Ende in die helvetische Doppel-natur: die Berge schliessen ab, zugleich eröffnen die Täler freie Passagen und lassen die Welt herein. In dieser irritierenden Zwiespältigkeit «zwischen Weltoffenheit und Selbsteinschliessung», betont Schmidt, liegt einer der prägenden Reize der Schweizer Alpen.

Im Wissen um den zugrunde liegenden historischen Prozess erscheint die erhabene Idee einer freien, unabhängigen Schweiz von den Gipfeln der Alpen aus betrachtet als Produkt eines europäischen Ideals. Doch in den Niederungen werden die Berge mit Beton und Parolen zugepflastert – als ob es sie doppelt gäbe. So tritt, bilanziert Aurel Schmidt, immer stärker ein Freizeitpark an die Stelle jener Alpen, die einst «geistiger Bestimmungsort» der schweizerischen Identität waren. 

Beat Mazenauer

Beat Mazenauer ist Literaturnetzwerker. Er lebt und arbeitet freischaffend in Luzern.

Buch des Monats: International



Autismus als Tugend?

Sabina Berman: *Die Frau, die ins Innerste der Welt tauchte*.

Aus dem Spanischen von Angelica Ammar.

Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2011.

Karen Nieto, die Taucherin, die uns der Titel verspricht, kommt in den siebziger Jahren an der mexikanischen Pazifikküste zur Welt. Weil sie «gaga geboren» ist, wie das Dienstmädchen meint, wird sie von ihrer Mutter vernachlässigt und misshandelt. Nach deren Tod findet ihre Tante Isabelle sie wie ein «enfant sauvage» oder wie ein «Ding» im Keller des geerbten Hauses. Sie bringt ihr das Sprechen bei, lehrt sie Begriffe wie «Ich» und «Du» und kommt für ihre Erziehung auf. Die ersten Seiten des neuen Romans der Mexikanerin Sabina Berman – Übersetzungen erscheinen in 25 Ländern – sind das abenteuerliche Experiment, das Geschehen aus der Sicht eines wahren «in-fans», eines zunächst sprachlosen Kindes, darzustellen. Berman wagt viel, indem sie «Die Frau, die ins Innerste der Welt tauchte» ganz aus der Perspektive der autistischen Hauptperson erzählt. Das gelingt über weite Strecken, aber nicht immer. Zu den bekannten Eigenheiten der autistischen Geistesverfassung und zu den erklärten Unfähigkeiten Karens gehört das Unverständnis für Metaphern und rhetorische Vergleiche. Und doch berichtet die Ich-Erzählerin schon auf Seite 27 von der «Nonnengeduld» der Lehrerin in der Behindertenschule.

Karen studiert Zoologie und entwickelt sich zu einer jungen Frau, deren Intelligenz sich in gewissen Bereichen (Abstraktion, Erfassen von Ähnlichkeiten und Nuancen, Arbeiten unter Zeitdruck) als weit unterdurchschnittlich, in anderen Bereichen (Gedächtnis, räumliches Vorstellungsvermögen, Konzentration) als atemberaubend erweist. Ihr Lebensdilemma besteht darin, dass ihre Familie von der Thunfischerei lebt. Zusammen mit ihrer Tante übernimmt Karen die Thunfisch Consuelo AG, versucht aber den Betrieb zusehends zu humanisieren, indem sie Massnahmen zum Schutz der Delphine trifft und das Fangen und Töten der Thunfische möglichst «stressfrei» gestaltet. In der Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Spitzenmanager Gould erweist sich die Autistin als effiziente Geschäftsfrau. Es scheint, als ob sich moralische Werte mit wirtschaftlichem Gewinn vereinigen liessen: Weil Karens Firma schliesslich nur noch erstklassigen «True Blue Tuna» für japanische Gourmetrestaurants produziert, wo jeder Bissen 60 Dollar kostet, müssen für denselben Profit weniger Fische gefangen und getötet werden. Die Käfige baut Karen so riesig, dass die Thunfische schliesslich selber hineinschwimmen und sich dort sogar fortpflanzen – eine «Falle ohne Falle» ist die Utopie, die sie realisieren will. Gibt es ein «Paradies ohne Wildheit»? Können wir also leben, ohne böse zu sein? Über diese existenziellen Fragen lässt Sabina Bermans Buch nachdenken.

Für ihre Humanisierung der Fischerei wollen manche Karen Nieto mit einem kulinarischen Nobelpreis auszeichnen. Für die militanten Aktivisten der «Animal Rights Militia», die sie entführen und bedrohen, bleibt sie aber «eine der grössten Mörderinnen der Welt». Mit ihrem Geschäftspartner kommt es zum Bruch, als sie ihre Arbeit zur letzten Konsequenz führen möchte: die Thunfische sollen nur noch unter besten Bedingungen gehalten, aber nicht mehr getötet werden. Das würde ihren Wert weiter steigern, aber natürlich könnte er nie realisiert werden...

Das riecht nach beissender Satire, nach einer Persiflage auf unsere ökologisch korrekte Gesellschaft, die alles richtig, rein und nachhaltig machen will. Aber gewiss ist das nicht, denn Sabina Berman, schillernder Tausendsassa der mexikanischen Literaturszene, hält die perfekte Schwebete zwischen Realismus und Utopismus. 1956 als Tochter jüdisch-polnischer Einwanderer in Mexiko-Stadt geboren, hat Berman Klinische Psychologie und Literaturwissenschaft studiert und sich in ihrem Heimatland vor allem als Autorin und Regisseurin von Theaterstücken einen Namen gemacht. Ausserdem ist sie Erzählerin, Lyrikerin, engagierte Feministin, politische Kolumnistin im regierungskritischen Wochenmagazin «Proceso», Filmemacherin und Verfasserin von Kinderbüchern – Michael Endes «Momo» hat sie ins Spanische übertragen.

Inwieweit die Psychologin Berman in ihrem neuen Roman ein getreues Abbild einer Autistin zeichnet, müssen

Michael Pfister

Michael Pfister ist promovierter Philosoph und Literaturwissenschaftler. Er arbeitet als Lehrer, war von 2003 bis 2010 Gesprächsleiter der «Sternstunde Philosophie» (SF) und lebt zurzeit in Mexiko-Stadt.

Fachleute beurteilen. Vielleicht geht es ihr mehr um ein Plädoyer dafür, diejenigen Menschen, deren vielfältige Formen des Andersseins unter der Syndrombezeichnung «Autismus» zusammengefasst werden, nach ihren Stärken statt nach ihren Schwächen zu beurteilen. Vor allem aber ist Karen Nieto eine Kunstfigur, deren Fremdheit einen anderen Blick auf unsere eigene Welt erlaubt. Die «Standardmenschen», denen sich Karen phasenweise – und erfolglos – anzugeleichen versucht, erweisen sich in vielerlei Hinsicht als die wahren Autisten, «weil ein Standardmensch durch seinen Verstand von den natürlichen Dingen getrennt» sei. Wie, wenn unsere vermeintliche «Normalität» viel absonderlicher wäre als das Exotische und Krankhafte? «In Bezug auf das Nichtmenschliche», sagt Karen's Tante, «sind wir zivilisierten Menschen Autisten.»

Bermans literarische Methode funktioniert wie Montesquieus «Perserbriefe», der vom deutschen Schriftsteller Erich Scheurmann erfundene Südseehäuptling «Papalagi» oder der Ansatz des schottischen Antipsychiaters Ronald D. Laing, der das Gesunde an sogenannten schizophrenen Symptomen herausstrich. Auch wenn Karen Nieto glücklicherweise zu facettenreich gezeichnet ist, um als Lichtfigur zu dienen, droht hier durchaus die Romantisierung des Autismus. Die drei eklatantesten Schwächen der Hauptfigur werden kurzerhand zu Tugenden erklärt: die Unfähigkeit zu lügen, die Phantasielosigkeit und das Bewusstsein, dass sie nicht mehr weiß, als sie weiß. Wenn Karen Descartes verbrennen möchte, weil er den Menschen einredet, das Denken komme vor dem Existieren, wird Bermans Roman zu einem «contéphilosophique» – Voltaires «Candide oder Der Optimismus» heisst nun «Karen oder Der Autismus»... Doch bei aller berechtigten Kritik am Rationalismus – ob Karen's Lieblingsautor Darwin wirklich die beste Alternative zu Descartes darstellt, sei angezweifelt. Karen Nietos Empirismus ist eher impulsiv als wissenschaftlich. Immerhin werden wir aber ein Buch, das zum Denken anregen will, nicht von der Tischkante stossen. Der wahre Zauber dieses Romans liegt in seiner postmodernen Fabulierlust, in der wilden und übermütigen Sorglosigkeit, die an den amerikanischen Pop-Romancier Tom Robbins erinnert. Und vor allem in einigen starken Bildern, die die Cineastin verraten: wie Karen mit den Thunfischen schwimmt und taucht, wie sie auf dem Meerestrand schlafend und sich von einem Alarmsignal wecken lässt, um rechtzeitig wieder aufzusteigen, bevor der Sauerstoff zur Neige geht. Wie sie, wenn sie verwirrt ist, in den Taucheranzug schlüpft und sich mit einem Seilzug an der Decke aufhängt, um sich zu beruhigen. Wie die Seiten einer Jerusalemer Bibel von Blattschneiderameisen zu einem dadaistischen Text dekonstruiert werden. Der bisher erfolgreichste Roman von Sabina Berman ist in größeren Pinselstrichen gemalt als ihre frühe Prosa, ihr Markenzeichen, die raffinierte Mischung aus Realismus und surrealer Verfremdung, prägt aber auch dieses neue Buch.

Die Utopie eines Lebens ohne Töten erfüllt sich nicht. Die Tierrechtsaktivisten, die in ihrem fanatischen Reinheitsdurst zu Terroristen werden, versteht Karen Nieto nie. Denn die Autistin ist kein «besserer Mensch». Sie kann sich aus den Widersprüchen des Lebens ebenso wenig freistrampeln wie der Fisch aus dem Netz. Mehr Menschlichkeit ist möglich – aber ganz sauber lassen sich Liebe und Gewalt nicht voneinander trennen. Und so ist es auch nicht sicher, ob wir ohne Metaphern und Euphemismen, ohne Zweideutigkeit und Phantasie besser leben würden. Diese Autistin wächst dem Leser ans Herz, weil sie sich selber sehr wohl mit erfrischender Ironie schildert: «Ich weiß einfach nicht, wie ich mich umprogrammieren kann.» Wenn das Buch mit einer Metapher – Karen's vergrößertem Herzen – endet, ist die Wildheit nicht aus der Welt verschwunden. ↪

Buch des Monats: Freiheit



Abwarten – und die Teerechnung gleich mitbezahlen

Beat Spirig / Rolf Weder: Von Rosinen und anderen Spezialitäten: Die Schweiz und die EU.
Zürich: NZZ Libro, 2011.

Wer wartet, zögert. Nur wer sich entscheidet, existiert – sagte schon Luther. Und ein Michail Gorbatschow zugeschriebenes Bonmot warnt sogar, dass vom Leben bestraft werde, wer (zu lange) warte. Unterstützung für diese These gibt es seitens der Managementtheorie: die dänischen Organisationstheoretiker Kristian Kreiner und Søren Christensen fordern in ihrem Konsequenzenmodell dazu auf, mutig zu sein und Entscheidungen auch auf Basis von wenig Wissen zu treffen. Der Gedanke dahinter: zu Beginn eines Projektes ist die Unsicherheit maximal, die Chance, Geld und Zeit zu gewinnen, jedoch ebenfalls. Am Ende eines Projektes weiss man zwar mehr, aber die Konsequenzen allfälliger Entscheidungen sind nicht mehr gross, es gibt womöglich sogar nichts mehr zu entscheiden. Was aber, wenn man das Warten als bewussten, strategischen Entscheid verstehen lernt?

Für das bewusste Warten plädieren die beiden Ökonomen Rolf Weder und Beat Spirig in ihrem Buch «Von Rosinen und anderen Spezialitäten: Die Schweiz und die EU». Weder, Professor für Aussenwirtschaft am Europainstitut der Universität Basel, und sein Kollege Spirig schwammen schon in der Vergangenheit mit originellen Ansätzen gegen den in der Europapolitik vorherrschenden Dafür-oder-dagegen-Strom. Ihre unorthodoxe Analyse stellt nun viele der im öffentlichen Diskurs geäusserten Phrasen erneut in Frage. Die Ökonomen zeigen auf, dass die oft als «Rosinenpickerei» bezeichnete Europapolitik *à la carte* nur deshalb funktioniert, weil dadurch ein Mehrwert für die Schweiz und auch ein ebensolcher für die EU generiert wird. Ein unerwünschter Nebeneffekt: unter jenen Ländern, die das gesamte EU-Menü – und eben nicht nur Teile davon – konsumieren (müssen), entsteht gegenüber der Schweiz ein Klima der Missgunst. Was tun? Weder und Spirig antworten: nahrhafte Extrawürste in Form selektiver Integration haben ihren Preis. Dieser ist jedoch durchaus bezahlbar: dank geschickter Scheckbuchdiplomatie und verstärktem Engagement auf multilateraler Ebene.

Die Argumente für ein Fortsetzen des «steinigen Weges» dürften bei Befürwortern eines EU-Beitritts kognitive Dissonanz hervorrufen, denn eine weit verbreitete Meinung besagt, dass die Schweiz bereits De-facto-Mitglied sei, jedoch ohne Mitbestimmungsrechte. Der oft angeprangerte Quasikolonialstatus stellt sich souveränitätspolitisch aber für die Schweiz immer noch besser dar als eine vollständige Integration in die Regulierungsmaschinerien der EU-Institutionen. Zwar könnte die Schweiz bei künftigem EU-Recht mitentscheiden, trate sie bei. Vergessen wird aber, dass zahlreiche bestehende und in Zukunft von der EU erlassene Regeln übernommen werden müssten. Gerade weil grosse Unsicherheit darüber herrscht, in welche Richtung sich das Regelwerk entwickelt – eine verstärkte Tendenz zur Zentralisierung ist wahrscheinlich –, ist der Nettonutzen eines Beitritts klein und der Wert des Wartens hoch.

Warten ist nicht gleichbedeutend mit Zuspätkommen. Denn die EU als Institution dürfte auch in Zukunft ein Interesse am Beitritt der Schweiz haben. Der zunehmende Druck und die verschärzte Rhetorik seitens der EU-Vertreter sind ebenso eine Realität wie die Erfolge des Binnenmarkts und der Integration der ehemaligen Ostblockländer. Aber warum soll diesen Realitäten nicht mit finanziellen Beiträgen an die Leistungen der EU in Osteuropa (Stichwort Kohäsionszahlungen) begegnet werden? Und warum wird nicht stärker auf geleistete Beiträge der Schweiz zur Lösung europapolitischer Aufgaben hingewiesen (Stichwort Neat)?

Warten muss auch nicht Zögern sein. Denn der mithin entstehende Zeitgewinn kann genutzt werden, das Engagement der Schweiz in globalen Institutionen eigenständig auszubauen – zum Beispiel im Rahmen der WTO für eine multilaterale Liberalisierung des Handels mit Landwirtschaftsgütern. Die Chancen eines Nichtbeitritts bestehen darin, den «Weltgang» (Beat Kappeler) der Schweiz und den Handel mit der ganzen Welt zu verstärken. Wer es sich also leisten kann, lange genug bewusst zu warten, dürfte in der Causa EU künftig auch belohnt werden. ☚

Florian Rittmeyer

Florian Rittmeyer ist Redaktor im Ressort «Politik und Wirtschaft» des «Schweizer Monats».